

# Aus Erinnerungen werden Figuren

**Roman** Die Schriftstellerin Claire Beyer schreibt an ihrem vierten Buch. Wie entsteht ein solches Werk? *Von Christiane Wild*

**E**in Anruf aus Lappland ändert alles. Ihr Mann, der dort auf Geschäftsreise ist, sei verschwunden, erfährt Claudia am Telefon. Um nach Robert zu suchen, überwindet sie ihre Flugangst und reist dorthin. Zwei erwachsene Söhne und einen jüngeren Mann, in den sie sich verliebt hat, lässt sie in Deutschland zurück. Claire Beyer kennt Claudia und Robert. Sie kennt deren Söhne und das Innenleben dieser Familie. Sie weiß alles von der Ehekrise, denn die beiden sind die Hauptfiguren des Romans, den die 63-Jährige gerade schreibt. Es ist ihr vierter.

Die Autorin sitzt an einem kleinen Tisch in ihrer Küche, das Fenster ist halb geöffnet. Der Wind trägt Klaviermusik aus der Musikschule nebenan herein. Beyer beobachtet den Flug der Mauersegler im Innenhof mit einer Mischung aus Bewunderung und Neugier. Sie bewohnt eines der ältesten Häuser in Markgröningen bei Ludwigsburg. Die Schriftstellerin hat sich unter dem Dach eingerichtet. Es ist ihr Rückzugsraum. Um schreiben zu können, muss sie für sich sein. Vom Schreibtisch im Arbeitszimmer geht der Blick ins Grüne, Laubbäume und Getreidefelder schmiegen sich an die sanften Hügel der Landschaft. Nichts stellt sich hier dem freien Fluss der Gedanken in den Weg.

Es ist März 2010. Beyer sitzt an ihrem neuen Roman. Sie denkt in diesen Tagen oft an die Frau, die sie Claudia nennt. Seitdem sie ihren Sohn in Lappland besucht hat, trägt sich die Autorin mit dem Gedanken, ihren Roman in einer der nördlichsten Regionen der Welt spielen zu lassen. Die Stille im Kontrast zu dem knirschenden Eis hätte es ihr sofort angetan. In Gesprächen mit den Einheimischen und durch die eingehende Lektüre über das Land und seine Geschichte habe sie sich die Gegend als Schauplatz für ihr Buch zu eigen gemacht. Die Idee, in ihrem nächsten Roman eine Lebenskrise zu beschreiben, sei langsam in ihr gereift. Dass eine Frau im Mittelpunkt stehen wird, sei dagegen von Anfang an klar gewesen: „Es würde mir beim Schreiben schwerfallen, mich in einen Mann bis ins Kleinste hineinzuversetzen.“

Die Vorfreude aufs Schreiben, das Kribbeln, wie sie es nennt, hat zu diesem Zeitpunkt schon Besitz von ihr ergriffen. „Wenn die Idee zu einer Geschichte feststeht, muss ich warten, bis sich tief in mir das Gefühl einstellt, dass der Stoff ein ganzes Buch trägt“, sagt Beyer. Ist es dann so weit, beginnen die Tage der Autorin um vier Uhr früh. „Ich liebe die blaue Stunde“, sagt Beyer auf ihre poetische Art. Schon als Kind, erzählt sie, hätten sie vor allem Gedichte fasziniert, die sie, wie Goethes Erlkönig, so oft las, bis sie sie auswendig konnte. Ihre ersten eigenen Gedichte schrieb sie mehr für sich selbst als für ein Publikum.

Lange hatte sie keine Zeit, sich auf das Schreiben zu konzentrieren. Sie machte eine Banklehre, zog einen Sohn groß und kümmerte sich um ihre kranke Mutter. Im Jahr 2000 gelang der damals 53-Jährigen mit „Rauken“ ein spätes Romandebüt. „Vroni, das kleine Mädchen, das darin die Hauptrolle spielt, ist mir bis heute nah.“

Als neunjähriges Mädchen zog Claire Beyer mit ihren Eltern aus einem Bergdorf im Allgäu nach Baden-Württemberg. Das Kind erlebte den Umzug als Bruch. Oft sei sie krank gewesen, dann habe sie viel gelesen, um sich die Zeit zu vertreiben und in andere Welten einzutauchen, erzählt Beyer. Das kleine Mädchen, das sie einmal war, und ihre Romanfigur Vroni hätten sich vielleicht gut verstanden. „Manchmal ertappe ich mich selbst heute noch dabei, dass ich mich frage, wie es Vroni wohl geht“, sagt die Autorin lächelnd. „Es fällt mir schwer, mich am Ende meiner Romane von meinen Figuren zu verabschieden. Es ist, als ob ich ein Kind in die Welt entlassen würde.“

Mit Claudia ist sie noch nicht so weit. „Ihr Gesicht habe ich noch nicht vor mir“, sagt die Autorin im Juli, Monate nachdem sie zum ersten Mal von der Idee zum neuen Roman erzählt hat. Draußen hat die Sommerhitze die Stadt in einen Backofen verwandelt, Beyer bietet Ingwer-Limonade zur Erfrischung an und holt ein großes, flaches Notizbuch aus ihrem Arbeitszimmer. Fast zärtlich streicht sie über den festen Einband, der eng beschriebene Blätter schützt. Sie öffnet das Buch und liest Passagen und Stichworte daraus vor. Langsam gewinnt Claudia an Konturen, erhält Charaktereigenschaften, Vorlieben und den Beruf der Buchhändlerin. Das Notizbuch enthält das Skelett der Geschichte, die später viele Seiten füllen wird. „Wie sich Claudia und Robert kennengelernt haben, weiß ich selbst noch nicht“, sagt Beyer und lächelt.



Claire Beyer in ihrem Haus in Markgröningen – um schreiben zu können, muss sie für sich sein.

Foto: Heinz Heiss

Eine entscheidende Veränderung hat sich zwischen Frühling und Sommer ergeben: Die Autorin will die Geschichte nicht mehr wie ursprünglich aus der Ich-Perspektive erzählen, stattdessen soll ein Erzähler den Leser durch den Roman führen. „Ich habe gemerkt, dass ich eine größere Distanz wahren will“, sagt Beyer. Erinnerungsfetzen, die eigene Lebenserfahrung – das sind wichtige Stoffe, aus denen die Autorin ihre Romane webt. Immer wieder merke sie beim Schreiben, wie sich die Geschichte zu verselbstständigen drohe, die Figuren ein Eigenleben zu entwickeln scheinen. „Das Unbewusste spielt für mich beim Schreiben eine fast ebenso große Rolle wie das Bewusste“, sagt Beyer.

Um sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren, verlässt sie ihre Wohnung im Juli nur noch sporadisch zum Einkaufen oder wenn sie mit ihren beiden Enkelkindern einen Ausflug macht. Mit ihnen verbringt sie viel Zeit in der Natur. Die Geräusche, die aus der Stadt in ihre Wohnung hereaufdringen, fangen an, sie zu stören. „Ich muss mich selbst hören, wenn ich schreibe“, sagt Beyer. Sie nennt das eine Verpflichtung ihrer eigenen Sprache gegenüber.

Bücher liest Beyer keine mehr, sobald sie schreibt. Sie will sich nicht ablenken lassen. Manchmal sei es schwere Arbeit, einen Gedanken treffend zu formulieren, dann schreibe sie an einem Nachmittag nur eine halbe Seite und ringe sich jeden Satz mühsam ab. „Es kommt aber auch vor, dass mir eine perfekte Formulierung abends im Bett einfach so einfällt, dann stehe ich auf und halte sie fest“, erzählt Beyer. Ihr Notizbuch ähneln den Entwürfen

eines Malers, der auf der Suche nach einem ganz bestimmten Farbton ist.

Beyers Verleger Joachim Unseld vergleicht die Sprache seiner Autorin mit Musik. „Es sind die leisen Töne, die sie mit einer großen Feingefühligkeit anschlägt“, sagt Unseld. „Ich bin seine Entdeckung“, sagt die Autorin über ihren Verleger. Das Manuskript ihres ersten Romans „Rauken“ druckte sie am Computer aus, brachte es zum Schreibwarenhändler und ließ es binden. Sie schickte den Text an zehn Verlage. Zu Unseld kam er über einen Umweg. „Die Kollegin eines Konkurrenzverlags, bei dem das Manuskript eingegangen war, machte mich darauf aufmerksam“, erinnert er sich. Zur Ausrichtung ihres Verlags passe es nicht, aber es sei etwas Besonderes, erklärte die Lektorin. „Eine Empfehlung von einem Konkurrenten ist in unserer Branche durchaus nicht üblich“, sagt Unseld.

Neugierig geworden, las er Beyers Manuskript und war davon überzeugt. „Von den drei bis vier Manuskripten, die jeden Tag in meinem Verlag eingehen, wird im Schnitt nur alle zwei Jahre eines gedruckt“, sagt Unseld, der die Frankfurter Verlagsanstalt leitet. Gute Bücher alleine reichen einem Verlag nicht, es muss auch Geld mit ihnen verdient werden. Der Einstieg der unbekannteren Autorin Claire Beyer in den umkämpften Buchmarkt war nicht einfach. „Erst einige Monate nach Erscheinen des Romans begann sich ein größeres Publikum dafür zu interessieren“, sagt Unseld. Elke Heidenreich hatte „Rauken“ im „Spiegel“ besprochen, die nötige Aufmerksamkeit war schlagartig da. In vielen Fällen sei es heute so, sagt Unseld, dass Autoren nicht durch ihre Bücher bekannt würden, sondern umgekehrt: Ein Politiker, Schauspieler oder Sänger schreibt ein Buch, und

seine Bekanntheit verhilft ihm zum Erfolg. Claire Beyer hat sich seither eine feste Leserschaft erschrieben. Zu ihrem Roman „Rosenhain“ ist eine Dissertation erschienen. Vor kurzem ist sie in die Schriftstellervereinigung PEN aufgenommen worden.

Beyer freut sich über die Anerkennung. Um sich auf ihren neuen Roman konzentrieren zu können, muss sie sich jedoch von jeder Ablenkung befreien, das spürt sie. Im September fährt sie nach Norddeutschland. In Cuxhaven, in einer Wohnung am Meer, fühlt sie sich Lappland, Claudia und Robert näher. „Ich brauche die Nähe zum Wasser“, sagt Beyer. Zwei ihrer Romane hat sie am Bodensee geschrieben, schon ihr letzter ist an der Nordsee entstanden.

Das Wohnzimmer ihrer Ferienwohnung hat Beyer in ihr Arbeitszimmer verwandelt. Auf dem Esstisch steht der Laptop, daneben ein Fernglas und ihr Notizbuch. Drei große Fenster geben den Blick frei auf die Nordsee, die daliegt wie glatt gebügelt. „Die alte Dame zeigt sich mir jeden Tag in einem anderen Kleid“, sagt Beyer schmunzelnd. Wenn Flut ist, kommt das Wasser bis zum Deich, der wenige Meter vor ihrem Haus liegt. Bei Ebbe gehen weit draußen Touristen spazieren, und Reiter galoppieren in atemberaubendem Tempo auf ihren Pferden durch das Watt. „Den ganzen Tag könnte ich hier nichts anderes tun, als auf das Meer zu blicken“, sagt Beyer. Sie setzt sich trotzdem jeden Morgen um sechs Uhr an den Computer, schreibt, trinkt Tee, schreibt wieder, oft bis in die Nacht hinein.

„Claudia und Robert verfolgen mich inzwischen bis in meine Träume“, sagt die Autorin. Knapp die Hälfte des neuen Buchs hat sie schon geschrieben. Ausgedruckt liegen die Seiten auf einem Stapel neben dem Fernglas. Sie will jetzt zügig fertig werden. „Ob alles so bleibt, wie ich es geschrieben habe, weiß ich aber noch nicht“, sagt Beyer. Dass Claudia sich im Laufe der Geschichte zu einer starken Persönlichkeit entwickeln wird, steht für sie fest. „Du liebst eine Zwergin. Die wuchs“, zitiert Claire Beyer die Lyrikerin Ursula Krechel. Es ist ein Satz, der für sie eine große Bedeutung hat. Beyer sitzt am Schreibtisch und blickt auf den Deich, auf dem sich eine Schar Möwen niedergelassen hat. Über den Titel ihres neuen Romans denkt sie noch nach.

## CLAIRE BEYER - SEIT ZEHN JAHREN ERFOLGREICH

**Autorin** Claire Beyer ist 1947 in Blaichach geboren. Die gelernte Bankkauffrau veröffentlichte im Jahr 2000 ihren ersten Roman „Rauken“. Er erzählt von der Kindheit eines Mädchens in einer autoritär geprägten Großfamilie im Allgäu. Es folgten zwei Romane und Er-

zählungen. Beyer schreibt auch Lyrik, Theaterstücke und Libretti. Für ihr Werk hat sie viele Literaturpreise erhalten, so das Große Landesliteraturstipendium Baden-Württemberg.

**Termin** Die Frankfurter Buchmesse findet in diesem Jahr

zwischen dem 6. und dem 10. Oktober statt. Mehr als 3000 deutsche Verlage haben sich angemeldet, insgesamt werden rund 7000 Verlage aus 113 Ländern erwartet. Auf der Buchmesse werden diesmal mehr als 100 000 Neuerscheinungen vorgestellt. SZ

## Mutlose Steuerpolitik

**Mehrwertsteuer** Die Regierung sollte die Vergünstigungen durchforsten – als Beitrag zur Etatsanierung. *Von Roland Pichler*

**I**n welcher schwachen Verfassung sich die Regierung befindet, lässt sich auch daran ablesen, was sie nicht tut. Von einer Reform der Mehrwertsteuer, wie sie noch vor Jahresfrist im Koalitionsvertrag vereinbart worden ist, nimmt Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) jetzt Abstand. Schäuble fürchtet den Aufschrei der Betroffenen. Seine Sorge ist berechtigt. Tatsächlich zeigen frühere Erfahrungen, wie unpopulär die Anhebung des ermäßigten Steuersatzes ist. Der ehemalige Kassenwart Hans Eichel (SPD) wollte einst die Steuersätze auf Schnittblumen und Tiernahrung erhöhen und holte sich eine Abfuhr. Die Union verweigerte Eichel damals die Zustimmung im Bundesrat. Heute ist es umgekehrt: Schwarz-Gelb muss eine Blockade im Bundesrat befürchten.

Mit taktischem Kalkül lässt sich das Nichtstun der Regierung in der Steuerpolitik aber nicht begründen. Bei der Mehrwertsteuer herrscht Wildwuchs. Ob der ermäßigte oder der volle Steuersatz anfällt, können selbst Fachleute nicht mehr erklären. Die Regierung sollte den Mut aufbringen, den Katalog von Ausnahmen zu durchleuchten. Es gibt sicherlich gute Gründe, Lebensmittel und Kulturgüter steuerlich zu schonen. In vielen Fällen sind die Ausnahmen aber willkürlich. Eine Reform der Mehrwertsteuer wäre ein wichtiger Beitrag zur Haushaltskonsolidierung.

## Kein Charisma

**Brasilien** Präsident Lula hat seine Favoritin bei den Wahlen noch nicht durchsetzen können. *Von Wolfgang Kunath*

**V**erloren hat sie natürlich nicht. Eigentlich hat sie sogar gewonnen. Dennoch hat niemand mehr Anlass als Dilma Rousseff, nach dem ersten Wahlgang in Brasilien betreten zu schauen. Monatlang stand sie blendend da in den Umfragen, weil Präsident Lula, der seit Menschengedenken beliebteste Politiker Brasiliens, sie über den grünen Klee lobte. Und nun ist sie doch um einiges hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Da mag ein Korruptionsskandal in ihrer Umgebung eine Rolle spielen, aber vor allem ist es eben doch nicht so einfach, die Sympathie für Lula einfach umzulernen. Mit eigenem Charisma siegen – das kann sie offenbar nicht.

Wenn sie in der Stichwahl gegen den Konservativen José Serra besteht, dann nur mit vielen Stimmen derer, die jetzt die grüne Kandidatin Marina Silva gewählt haben. Das ist pikant: Die frühere Umweltministerin Marina trat 2008 zurück, weil Lula zuließ, dass ihr die Präsidentschaftsrichterin Dilma Rousseff unentwegt Knüppel zwischen die Beine warf. Marina Silva hat nun ein überraschend gutes Ergebnis erzielt – steigen auch in Brasilien die Grünen zu einem wichtigen politischen Faktor auf? Kaum. Nicht die winzige Partei, sondern die Persönlichkeit Marina Silva hat gut abgeschnitten. Sie verkörpert die Abkehr von einem Entwicklungsmodell, das Wirtschaftswachstum gegen die Natur kreiert.

## Unten rechts

## Tierwanderer

**D**er Herbst ist die Zeit des Wanderns. Schwärme von atmungsaktiven Müßiggängern durchmessen die ausgetretenen Pfade der Gebirgskulissen, atmen tief durch und belasten das Gesundheitssystem mit Arztrechnungen für Muskelrisse oder Ozonvergiftungen. Dass auch Tiere wandern, wissen wir erst jetzt. Denn laut einer aktuellen Studie tauchen weltweit Säugetiere auf, die schon als ausgestorben galten. Zwei Forscher berichten, die Zahl der vermeintlich ausgestorbenen Arten werde weit überschätzt. Mit anderen Worten: die Viecher treiben sich auf ausgedehnten Wanderungen in der Natur herum und bringen durch ihr hedonistisches und verantwortungsloses Verhalten die Statistik durcheinander.

Warum Tiere wandern, ist bis jetzt nicht erforscht. Offenbar suchen sie in der Natur eine entspannende Abwechslung zu ihrem trostlosen Alltag in der Natur. Der Alltag des Menschen ist genauso trostlos, weshalb er wandert bis der Arzt kommt. Warnungen vor einer demografischen Katastrophe, also einem Aussterben der Wanderurlauber sind aber unbegründet. Die meisten sitzen seit Jahren in den Wellnesslabirinth der einschlägigen Hotels und schwitzen. Wenn sich der eine oder andere dabei in Wasser auflöst, heißt das noch lange nicht, dass die ganze Art verloren geht. *Martin Gerstner*